



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

B., M.: Eine Wallfahrt nach Jerusalem. 3. : Das preußische Hospiz. - Die Stadt und ihre ALterthümer.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Eine Wallfahrt nach Jerusalem.

3.

Das preußische Hospiz. — Die Stadt und ihre Alterthümer.

Als ich mich von Herrn v. Bizzamano verabschiedete, hatte ich die Wahl, ob ich im lateinischen Kloster, in einem der Gasthöfe der Stadt oder im preußischen Hospiz absteigen wollte. Das Kloster drohte mit Fastenspeisen, gegen die mein protestantisch erzogener Magen einen entschiedenen Widerwillen empfand, mit Handwerksburschengesellschaft und für den Fall, daß ich krank wurde, mit Bekehrungsversuchen und der letzten Delung. Die Gasthöfe — es sind gegenwärtig zwei vorhanden — sollten nach dem Verhältniß dessen, was sie verlangen, zu dem, was sie bieten, die theuersten im ganzen Morgenland sein. So blieb nur das preußische Pilgerhaus übrig, wohin den evangelischen Norddeutschen überdies schon die Flagge wies, die neben ihm wehte. Ich klopfte an, fand Platz und war in wenigen Stunden wie zu Haus. Gute Gesellschaft, ein gefälliger Wirth, deutsche Sitte und Kost, ein genießbares Glas Nebensaft von den hiesigen Bergen, der beste Kaffee, den ich, Aegypten ausgenommen, jemals im Orient getrunken^{*)}, rechtschaffener Thee, reinliche Zimmer und Betten, endlich ein Preis für das alles, der nur als eine Beihilfe zum Bestehen der Anstalt gelten kann, lassen der königlichen Munificenz, welche das Hospiz schuf, und dem Consul, der es beaufsichtigt, aufrichtig danken.

Das Gebäude, neben dem preußischen Consulat gelegen, nicht fern von der Kirche des heiligen Grabes und den Bazars, gehörte bis vor einigen Jahren einem Muselmanne. Ein Effrit aber ging in dem Hause um und tödtete dem Besizer kurz nacheinander zwei Frauen. So ward ihm sein Eigenthum feil, und als ihm das Consulat 80,000 Piafter — etwa ein Drittel dessen, was es jetzt werth ist — dafür bot, schlug er ein, und Preußen hatte sich, glück-

^{*)} Der Enthusiasmus, mit dem gewisse Reisende das garstige Product der türkischen und syrischen Kaffeewirthe preisen, ist unbegreiflich. Ich habe bei ihnen nur selten andern Kaffee als den bitteren, ranzigen Brasil unserer Dorfschenten bekommen, und ich urtheile nicht nach zweien oder dreien.

licher als in Deutschland, wieder um ein schönes Stück Boden abgerundet. Der Effrit blieb weg, vielleicht weil er ein alter Christ war, der nur die Türken haßte, vielleicht aus Scheu vor dem Johanniterkreuz, welches im vorigen Jahre, als die Anstalt in den Besitz des Johanniterordens überging, über der Thür angebracht wurde. Man fand einen passenden Pilgerpfleger, schaffte das nöthige Möblement und Geschirr an und konnte, während das Hospiz ursprünglich nur für arme Reisende, namentlich für Handwerksburschen bestimmt gewesen, jetzt auch Pilgern besserer Stände ein passendes Asyl bieten. Die drei Zimmer, welche für diese eingerichtet sind, haben seitdem verschiedenen Gelehrten von Ruf zur Wohnung gedient, und wurden sie nicht von Männern der Wissenschaft beansprucht, so standen sie andern, zunächst Preußen und Protestanten, dann Deutschen überhaupt, auch Katholiken, offen und man nahm, wenn Platz war, selbst Nichtdeutsche gastlich auf. Bei meiner Ankunft bestanden die Gäste, außer einem halben Duzend wandernden Handwerkern, die für sich wohnten und aßen, in einem katholischen Doctor der Medicin aus Schlesien, der angeblich um den Ausfuß zu studiren in den Orient gekommen war, einem ebenfalls katholischen Steuerbeamten aus der erfurter Gegend, den ein Gelübde hierher geführt hatte, und einem Maler, der, ein seit Jahren in London ansässiger Nordbairer, wie es hieß, im Auftrag der Königin von England Aegypten und Syrien bereiste. Später kamen ein preußischer Manenlieutenant, ein Uhrenhändler aus der Schweiz und ein junger Amerikaner, der auf der großen Tour durch die alte Welt war, hinzu. Die Einrichtung des Hauses ist, wenn man von den neu hinzugekommenen Glasfenstern absteht, die frühere landesübliche geblieben. Einen kleinen Hof, der mit Steinplatten gepflastert ist, unter denen sich eine große Cisterne befindet, umschließen Gebäude von verschiedener Höhe, die mit Kuppeln endigen. Zwischen den Häusern liegen Terrassen, nach welchen steinerne Freitreppen führen, und von deren höchster man einen beträchtlichen Theil der Stadt, das ganze Tyropäon, die Hügel Akra und Moriah und den Delberg überblickt. Die Fußböden der Zimmer sind mit Steinen getäfelt, die Wände einfach weiß getüncht. Das, welches ich bewohnte, scheint das Hauptgemach des Hauses gewesen zu sein. Die Decke endigt in zwei Kuppeln, die Wände, mit Resten türkischer Fresken bedeckt, welche in grellen Farben und ohne Berücksichtigung der Perspective die beiden Moscheen des Haramplazes, Bögel, Früchte, darunter einen Kürbis, in dem ein Dolch steckt, und ähnliches darstellen, sind mit zahlreichen kleinen und großen Nischen durchbrochen. Der Fußboden ist mit einer Art Mosaik von schwarzen und rothen Sternen verziert. Von den vier Fenstern gehen zwei auf den Hof und zwei auf die enge Straße hinaus, welche von hier in das Tyropäon hinabführt.

Von den Gästen des Hospizes schloß sich mir zunächst besonders der Steuer-

beamte aus Thüringen an, der später mein Zimmergenosß und dann mein Begleiter auf der Reise nach Galiläa und Phönizien wurde. Erst Husarenwachmeister, dann Steueraufseher gewesen, war er wegen einer Brustkrankheit pensionirt worden. Von seinem Uebel geheilt und im Besiß von einem nicht unbedeutenden Vermögen, hatte er, vermuthlich um sich beim Himmel für seine Rettung am passendsten Orte zu bedanken, als guter Katholik eine Wallfahrt nach Rom beschlossen und, vielleicht um das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, wahrscheinlicher aber, weil er damit die kürzeste Straße einzuschlagen meinte, seinen Weg über Paris genommen. Da er keiner andern Sprache als der deutschen mächtig war und nur eine geringe Kenntniß der Fremde mit auf die Reise nahm, so hatte es schon bis Paris nicht an Verlegenheiten gefehlt. Noch übler aber war es ihm in Marseille, wo er sich nach Civita Vecchia eingeschifft hatte, und am allerschlimmsten auf der See ergangen. Da auf seinem Dampfer keine Seele deutsch verstand, so war er überall geprellt, oft übel behandelt, gehänselt und gehudelt worden, an der italienischen Küste mehrmals in Gefahr gewesen, an unrechter Stelle ans Land gesetzt zu werden, und endlich durch Mißverständnisse, die ihn ohne Unterlaß verfolgten, hart an Rom vorbei nach Neapel gerathen — ein Mißgeschick, das er mit häufter Gelassenheit erzählte. Seine gute Laune war dadurch nicht getrübt, wol aber war sein Entschluß nach Rom zu pilgern erschüttert worden. Am Besuv hatte er die Bekanntschaft eines Amerikaners gemacht, der nach Syrien wollte und sich ihm dadurch empfahl, daß er ein Duzend Säge deutsch auswendig konnte, und wenn diese nicht ausreichten, auf besonders verständliche Weise mit den Füßen stampfte. Mit diesem war er nach Malta und schließlich nach Jerusalem gelangt, wo er ohne mit anderer Gesellschaft als den Gästen des Hospizes zu verkehren, sich bei meinem Eintreffen schon acht Wochen aufhielt, jeden Morgen pünktlich die Messe besuchte, den Tag über den verschiedenen heiligen Orten seine Reverenz bezeugte, die übrige Zeit sich mit Wirth und Wirthin und deren Kindern unterhielt und nebenbei sich nach Gelegenheit umsah, ein „gutes Werk“ zu thun, welches er daheim gelobt hatte.

Diese Gelegenheit fand sich endlich. Ein deutsches Dienstmädchen des preußischen Consuls hatte Heimweh bekommen und ihre Stelle aufgegeben, um sich als Nätherin rascher das Geld zur Rückreise zu verdienen. Sie hatte im Hospiz geklagt, daß dies nicht schnell genug gehe, daß es doch schön wäre, wenn der liebe Gott einmal helfen und jemand schicken wollte, der ihr die fehlenden paar hundert Thaler schenkte. Und siehe da, nicht sobald war der bescheidne Wunsch ausgesprochen, als er — sie muß in der That ein Wunder drin gesehen haben — Erhörung fand. Unser wunderlicher Pilger aus dem Erfurtischen hatte ihre Klage belauscht, und ohne Verzug ging er auf seine Stube,

holte die gewünschte Summe, rief das Mädchen bei Seite und zahlte ihr dieselbe in blanken Napoleons in die Schürze. Argwöhnische Gemüther hatten, da die Person hübsch und leichtsinnig war, an unchristliche Nebenabsichten gedacht. Sie hatten Unrecht. Es war das reine gute Werk des Katholiken, sehr unüberlegt zwar, sehr originell und, da die Beschenkte in Jerusalem blieb und sich später für die Summe statt eines Billets für den Dampfer, vermuthlich einen schmucken Handwerker zum Mann kaufte, sehr unzweckmäßig angebracht, aber ohne irgendwelche Hintergedanken als den Himmel. Der Wohlthäter sah fortan das Mädchen kaum an, sie war ihm nur der Altar gewesen, an dem er sein Gelübde gelöst hatte.

Das grenzt, da unser Freund zwar bemittelt, aber keineswegs reich war, nahe an Unsinn. Wachtmeisterchen war aber nicht bloß ein guter Katholik, sondern zugleich ein guter Mensch, dessen Wunderlichkeiten man sehr bald über seiner grundehrlichen Denkart, seiner milden, fast kindlichen Weise zu urtheilen, und seiner stets dienstbereiten Gefälligkeit vergaß. In der That, er wäre zu gut für diese Welt gewesen, wenn er nicht bisweilen gegen den gesunden Menschenverstand gesündigt hätte.

Der Schweizer war ein lieber Bekannter von Kairo und der Cheopspyramide her, auf deren Gipfel wir zwei Jahre vorher zusammen auf das Gedeihen Deutschlands und der Eidgenossenschaft getrunken hatten, und von dem ich mir, als ich ihn später als Meßfremden in Leipzig begrüßt, nicht hatte träumen lassen, daß ich seinem guten breiten Gesicht und seinem schnarrenden Zürcherdeutsch auf dem Zion wieder begegnen würde. Der Amerikaner kam aus Kentucky, und zwar aus einer Gegend, in der ich ebenfalls gewesen, und so fand sich auch bei ihm Gelegenheit, Reiseerinnerungen aufzufrischen. Der Lieutenant endlich wurde mein getreuer Reisebegleiter von Jerusalem nach Konstantinopel und zurück nach der Heimath.

Mit dem Pensionär als Führer begann ich am Morgen nach meiner Ankunft meine Streifzüge durch die Stadt und ihre unmittelbare Umgebung, wobei er die katholische Mönchsüberlieferung, ich die protestantische Kritik vertrat. Empfehlungsbriefe vermittelten andere Bekanntschaften. Einladungen zum preussischen Consul und zu den Soireen des evangelischen Bischofs führten in die vornehme Gesellschaft Jerusalems ein. Die neuen Freunde zeigten, was anfangs übersehen worden, erklärten, was zuerst unverständlich geblieben war, und so entstand allmählig aus dem Gewirr von Einzelheiten, welches die ersten Gänge durch die Stadt und die ersten Beobachtungen von Zuständen und Persönlichkeiten im Gedächtniß aufhäufte, ein deutlicheres Bild des Ganzen.

Jerusalem liegt ungefähr dritthalbtausend Fuß über dem Spiegel des Mittelmeeres, von dessen Rande es etwas mehr als sechs deutsche Meilen ent-

fernt ist. Auf den bekannten vier Hügeln Zion, Moriah, Akra und Bezetha erbaut, ist es mit einer hohen wohlerhaltenen und mit Zinnen versehenen Mauer umgeben, von der sich das Terrain im Süden und Südwesten nach dem Thal des Bachs Gihon, im Osten nach dem Thal des Kidron hinabsenkt. Jenes wird in seinem südlichen tieferen Theil das Thal Himon, dieses das Thal Josaphat genannt. Von dem Punkte, wo beide zusammentreffen, zieht sich eine dritte weniger bemerkbare Bodensenkung, das Tyropäon oder Käsemachertal, in die Stadt hinein und zwischen Zion und Moriah hindurch. Gihon und Kidron sind nur in der Regenzeit wirkliche Bäche. Ueber dem ersten erhebt sich dem Zion gegenüber der Berg des Bösen Rathes, über dem Kidron im Süden der Berg des Aergernisses und im Osten der ungemein edel geformte Delberg, der mit seinem höhern Mittelpunkt und seinen beiden Nebengipfeln wie ein Adler mit ausgebreiteten Schwingen auf die Stadt herniederschaut. Die Thäler sind tief, ihre Wände ziemlich steil, die Berge über ihnen von gerundeter Gestalt, hin und wieder tritt an ihren Seiten der Fels zu Tage. In der unmittelbaren Nachbarschaft Jerusalems sind sie mit einzelnen Olivenbäumen bepflanzt. Da und dort bemerkt man Maulbeerpflanzungen mit Wipfeln von frischerem Grün, hin und wieder auch zwischen dem Gestein ein Stückchen Gerstenfeld, einen Weingarten oder ein Gemüsebeet. Weiter hinaus aber bekleidet die Höhen nur dürftiges Gestrüpp, und wenn das ganze Landschaftsbild jetzt nicht völlig mehr die Schilderungen rechtfertigt, nach denen man sich als Ausschnitt einer staubfarbenen dürstigen Gebirgseinde vorzustellen hatte, so überwiegt doch noch immer die graue Farbe, die Kahlheit und Dürre und der Mangel an Wasser und fruchtbarem Erdreich alle andern Eindrücke.

Die Stadt selbst übertraf, namentlich vom Delberg gesehen, die Erwartungen, die ich von ihr hegte. Die hohe Mauer mit der Zinnenkante läßt sie als feste Burg erscheinen. Eine Anzahl hochgewölbter Kuppeln und schlanker Minarets bringt in das Einerlei der dicht aneinander sich abtufenden Häuser malerische Abwechslung. Die fünf Palmen, welche sich in weiter Entfernung voneinander innerhalb der Mauergrenze erheben, die zehn oder zwölf Cypressen, die hter und da die Gebäude überragen, mischen dem monotonen Grau und Weiß der Wände und Terrassen und den zahllosen kleinen Kuppeln, welche jedes Zimmer überwölben, wenigstens etwas Grün bei. Der Haramplatz endlich mit seinen beiden stolzen Moscheen, die im bunten Farbenschmuck glänzen, seinen Brunnenpavillons und seinen Grassflächen, Cypressen und Olivenbäumen setzt dem Gemälde eine Ecke ein, auf welcher das Auge mit wirklichem Wohlgefallen ruht.

Bei weitem weniger anmuthig ist, wie bei allen Städten des Südens, das Innere. Die Straßen sind eng, abschüssig und vielfach gebrochen, schlecht

oder gar nicht gepflastert, voll Unrath und schäbige Hunde. Häufig geht man durch dunkle, dumpfige Gewölbe. Oft schreitet man an Trümmern einstiger Prachtbauten vorüber, auf denen Gras, Gesträuch und plumper Kaktus wächst. Statt unsrer hellen Fensterreihen sehen aus den Mauern die unregelmäßig vertheilten vergitterten Holzkasten der Maschrebijeh herab, welche die Häuser wie Gefängnisse erscheinen lassen. Schmale niedrige Thüren machen den Eindruck des Gedrückten und Gebückten. Berräucherte Kaffeeschenken, düstre Bazars und Sackgassen, stallartige Erdgeschosse, in denen Pferdemühlen ihre melancholische Melodie herfstöhnen, oder Kinderschulen ihre Lection murmeln, der Mangel an geräumigen Plätzen, die Einsamkeit aller Straßen, welche nicht zu den Hauptdurchgängen gehören, vollenden das trübselige Bild der Stadt, die ohnedies, wie alle diese Städte mit ungetünchten Mauern und flachen Dächern, auf das abendländische Auge wie eine Ruine wirkt. Noch übler als dem Auge, welches über die fahle Farbe und die unschöne Gestalt der Wohnungen durch die bunte Tracht, das wimmelnde Roth, Blau, Weiß und Braun des Gedränges auf den belebteren Gassen getrübet wird, ergeht es dem Geruchssinn. Nimm einen Pferdestall, an den ein Ziegenstall stößt, und an dem ein langsamer Wind die Gerüche eines Gewürzkrams vorbeiweht, wirf ein Duzend Drängen, einen Korb voll alte Wäsche und einen verendeten Hund oder Esel hinzu, kläre das Gebräu mit einem Orthost von Knoblauchgeist ab und blas zum Schluß eine Dellampe darüber aus, so hast Du Eau de Jerusalem. Eine Dosis Kellerdumpfheit und der Odem eines alten Röhrtrogs machen's noch natürlicher. Es ist wahr, der Schutt und Rehrichth wird gelegentlich weggeschafft, aber nur wenn ein ausdrücklicher Befehl des Paschas unter Androhung eines Piasters Strafe für jedes Pfund Unrath, welches die Kawaschen finden, dies befiehlt, und der Pascha ist auch ein Orientale ohne Geruchsnerven und Ordnungssinn. Er befiehlt es nur, wenn er Strafgelder braucht.

Im Innern der Häuser sieht es besser aus. Das orientalische Haus ist eine in sich gekehrte Natur, schon des Haremägeheimnisses wegen. Man trifft in den Höfen nicht selten noch Spuren des altsarazenischen Sinnes für architektonischen Schmuck. Die kleinen freundlichen Gärten mit Lauben und Springbrunnen aber, welche im Rücken der Häuser von Kairo grünen und blühen, sucht man hier, da es am nöthigen Wasser fehlt, vergebens. Nur der preussische Consul hat die Mühe und die Kosten nicht gescheut, welche die Pflege solcher Anlagen erfordert. Dafür lohnten ihm aber auch die Dryaden mit Granatblüten, Orangenduft, zwei stolzen Cypressen und einer Fülle von prächtigen Blumen und Trauben.

Die belebtesten Straßen sind die Suf- oder Bazarstraßen, welche meist überwölbt sind, dann die, welche zum Damascusthor führt, und die Christen-

gasse, welche, die Stadt etwa in der Mitte von Westen nach Osten durchschneidend, in ziemlich gerader Richtung vom Jaffathor nach dem Haram hinläuft. Die Stadt zerfällt in vier Quartiere oder Hareth, die nach den Confessionen benannt werden, indeß ohne daß jetzt die Bekenner des einen Glaubens noch gehindert wären, sich im Bereich der Andersgläubigen anzusiedeln. Diese Quartiere sind: das mohammedanische, welches die ganze Osthälfte Jerusalems umfaßt, in dem aber auch viele Christen und Juden wohnen, das Christenviertel, welches die nordwestliche Ecke der Stadt einnimmt, ferner das armenische Quartier im Südwesten, endlich das Judenviertel, im Süden zwischen dem armenischen und mohammedanischen. Im mohammedanischen liegen: der alte Tempelplatz, jetzt Haram Esch Scherif genannt, die sogenannte Via Dolorosa, der Teich Bethesda und die Kaserne, in welcher der Pascha seine Amtswohnung hat, im christlichen: die Grabeskirche, der Hiskiasteich, die Wohnungen des evangelischen Bischofs, des lateinischen und des griechischen Patriarchen und das lateinische Kloster, im armenischen: die Citadelle, eine zweite Kaserne, die protestantische Kirche und das sehr geräumige Kloster, in welchem der armenische Bischof wohnt. Das Judenviertel zeichnet sich durch eine große schöne Synagoge, die indeß noch unvollendet ist, und, wie zu erwarten, durch besonders penetranten Gassen- und Knoblauchdunst aus.

Thore besitzt Jerusalem sieben, doch sind davon gegenwärtig nur vier offen. Das Jaffathor, aus dem man nach Bethlehem und Hebron geht, befindet sich auf der Westseite, hart neben der Citadelle. Da man vor ihm die beste Gelegenheit hat, sich von dem im Sommer fast alle Nachmittage wehenden Westwind fühlen zu lassen, so geht die fränkische Welt hier viel spazieren, und so ist hier auch ein Kaffeehaus entstanden, in dem man sitzen kann, ohne sich ekeln zu müssen. Die Araber nennen es Bab El Chalil, das Thor des Freundes, d. h. Abrahams, in dem der Koran wie die Bibel den Freund Gottes sieht. Einige hundert Schritt nördlich davon öffnet sich das Damascusthor, ein schöner Spitzbogen, der nach den Säulen, von deren Kapitälern er sich erhebt, arabisch Bab El Amud, Säulenthor genannt wird. Nicht fern von der Nordostecke der Stadt folgt das kleine jetzt verschlossene Herodesthor, welches die Eingebornen mit dem Namen Bab Es Sahira, d. i. Thor der Wächterin, bezeichnen. Auf der Ostseite befindet sich zunächst das Stephansthor, welches bei den Mohammedanern Bab Es Sebat, Thor der Stämme, bei den arabischen Christen, weil von hier der Weg nach dem angeblichen Grab der Jungfrau Maria hinabführt, Bab Setti Mirjam heißt. Seine Außenseite schmücken vier steinerne Löwen in Hautrelief, weshalb einige ihm auch den Namen Löwenthor geben. Geht man von hier weiter nach Süden, so gelangt man an das goldne Thor, arabisch Bab Er Rachmeh, Thor der Barmherzigkeit, einen byzantinischen Doppelbogen mit schönen Säulen, dessen Oeffnung jetzt

vermauert ist, da es direct auf den alten Tempelplatz führt und die Mohammedaner die Sage fürchten, es werde dereinst durch dasselbe ein König einziehen, welcher die Stadt und von hier aus die ganze Welt zu beherrschen bestimmt sei — ein zum Mythos gewordener Nachhall des Gebrauchs der Kreuzfahrer Könige, nach welchem durch dieses Thor die alljährliche Palmsonntagsprocession in die Stadt zog. Auf der Südseite der Mauer befindet sich das jetzt meist verschlossene Mistthor, an der Südwestecke endlich das Zionsthor, welches nach dem sogenannten Grabe Davids führt und darum von den Arabern Bab En Nebbi Daud, Thor des Propheten David genannt wird.

Erwähnenswerthe öffentliche Gebäude weltlicher Art hat Jerusalem mit Ausnahme des neuen österreichischen Pilgerhauses, von dem später zu sprechen sein wird, und der Citadelle nicht. Letztere zeigt, namentlich an dem dicken viereckigen Hauptthurm, in gewaltigen Quadern Spuren hohen Alterthums und ist sehr wahrscheinlich der Thurm Hippicus des Josephus. Die Mönche sehen in ihr den „Thurm Davids“, und wissen sogar von einem der Gemächer, daß es dasjenige ist, wo der Anblick der badenden Bathseba den alten lusternen Sultan zu dem bekannten Schurkenstreich gegen Uria veranlaßte.

Die Hütten der Aussägigen, die hier erwähnt werden mögen, befinden sich an der innern Seite der Stadtmauer zwischen dem Zions- und dem Mistthor. Es sind etwa fünfzehn niedrige, aus Lehm und Steinbrocken zusammengeklebte Geniste ohne Fenster und kaum hoch genug, um darin aufrecht stehen zu können. Sie waren bei unsrer Anwesenheit von etwa dreißig Kranken bewohnt, die nur von milden Gaben lebten. Eine Absperrung findet nicht statt, da ihre Krankheit nicht der alte Aussatz, sondern — wie wenigstens unser Doctor behauptete, der nach einem lateinischen Zeugniß des katholischen Patriarchen mehre mit Erfolg behandelt haben sollte — nur eine besonders grauenvolle tertiäre Syphilis ist, und so sieht man sie nicht blos vor ihren Behausungen, sondern auch in andern Gegenden der Stadt, namentlich am Wege, der nach dem Grab der Maria hinabführt, und vor dem Saffathor ihre gräßlichen Wunden und ihre verstümmelten Glieder zeigen.

Wenn ich jetzt das geistliche Gebiet, das romantische Jerusalem, die Regendenorte betrete, welche die Mehrzahl der Reisenden hierher ziehen, so muß ich um Entschuldigung bitten, wenn ich nicht vollständig bin. Der Wust unsinniger Einfälle, der sich um die einzig feststehenden Alterthümer, den Delberg und den Tempelplatz, im Lauf der Jahrhunderte abgelagert hat, ist zu abgeschmackt, als daß er hier ganz abgebildet werden könnte. Man weiß, daß die Archisten noch nicht dahin gelangt waren, Abgötterei mit Holz und Stein zu treiben, daß das Aufsuchen der heiligen Orte und die Legendenbildung erst mit der Wallfahrt der Mutter Konstantins begann, daß die meisten Traditionen sogar erst im funfzehnten Jahrhundert, manche erst im sechzehnten

austauchten. Dazu kommt, daß sehr viele dieser Ueberlieferungen sich an kleinliche Dinge hängen, daß man mit ihrer Erfindung log, nur um dem Pilger alles zeigen zu können, wornach zu fragen ihm etwa einfallen konnte. Der moralische Geruch Jerusalems in dieser Beziehung ist einer civilisirten Nase genau so widerlich wie der physische. Nimm die plumpe Einfalt eines lateinischen, die Geldgier eines griechischen Mönchs, die Leichtgläubigkeit eines levantinischen Pilgers, die Jesuitenpolitik der hiesigen Patriarchen und Bischöfe, setze eine römische Ablassbulle hinzu, destillir's über der Blut des frommen Feuerwerkes, welches die griechische Kirche jeden Ostersonnabend am heiligen Grabe abbrennt, rühre das Gebräu mit einem der Knüppel um, mit denen sich bei dieser Gelegenheit die Gläubigen zu prügeln pflegen, und schütte, wenn es siedet, Chateaubriandsche Poésie des tortures und Lamartinesche Sentimentalität hinein, so hast du das Bouquet dieser Wunderwelt.

Man würde darüber keine Worte verlieren, wenn nicht auch Protestanten, wie Schubert und Strauß, sich an diesem Bouquet erfreut hätten. Einem Herrn v. Profesch vergibt man mit mancher andern seltsamen Bemerkung seiner vielbelobten Reisebeschreibungen auch die, wo es heißt, der Glaube thue hierin das Meiste, und einige Klastern zur Rechten oder Linken wollten nichts bedeuten. Es sei „höchst wahrscheinlich, daß die Nachweisung der heiligen Stellen von den ersten Christen ihren Kindern überliefert wurde.“ Er darf als guter Katholik und Oestreicher selbst die Tradition glauben, nach welcher Johannes der Jungfrau Maria alle Morgen auf dem Zion die Messe las. Einem Protestanten sind Ausbrüche einer Begeisterung, die auf ähnlichen Anschauungen ruht, nicht zu vergeben. Er hat an die Aeußerlichkeiten das Maß der Kritik zu legen, und sich im Uebrigen an das Innere, als das allein Wesentliche zu halten. Wer dafür eine Autorität braucht, der höre, was Doctor Luther von der größten der jerusalemmer Reliquien sagt. „Was können wir für ein ander heilig Grab verstehen, denn die heilige Schrift, darinnen die Wahrheit Christi, durch die Papisten getödtet, ist begraben gelegen, welches die Böttel (Bettelorden) und Kegermeister behüt und bewahrt haben, daß kein Jünger Christi komme und stehle sie? denn nach dem Grab, da der Herr eingelegen hat, welches die Sarazen innehaben, fragt Gott gleich so viel als nach allen Rügen von Schweiz.“

Das wahre Grab Christi ist dem Protestanten das Mittelalter, seine wahre Auferstehung die Reformation. Das heilige Grab in Jerusalem hat für ihn keine höhere Bedeutung, als das Grab Mohammeds in Mecca, ja dem letzteren kommt sogar der Vorzug größerer Echtheit zu.

Ich sehe von den auch für den gläubigen Pilger wenig wichtigen Legendenorten ab und erwähne nur, daß man außer den Häusern verschiedener Apostel, mehrerer heiliger Weiber der Evangelien, der Hohenpriester Kaiphas und Annas,

außer dem Bad der Bathseba, der Ecke, wo Jesus am ersten Palmsonntag vom Esel stieg, der Stätte, wo Jacobus enthauptet wurde, auch den Ort, wo Maria bei ihrer Himmelfahrt den Gürtel fallen ließ, das Haus des reichen Mannes im Gleichniß und — sicher ein schlechter Wiß, der sich im Lauf der Zeit buchstäblich petrificirte — einen jener Steine zeigt, die schreien sollten, wosfern die Menschen schwiegen. Fürwahr, man muß sich wundern, daß nicht auch noch der Laden, wo die fünf klugen Jungfrauen der Parabel ihr Del kauften, und der Stall des Kalbes, welches dem verlorenen Sohn bei seiner Rückkehr geschlachtet wurde, vorhanden ist und von andächtigen Pilgern wie jener Stein geküßt wird!

Der Mittelpunkt aller dieser Raritäten ist die sogenannte Via Dolorosa mit ihrem Endpunkt, dem Ort, wo Christus starb und begraben wurde, oder, wie mein Freund aus dem Hospiz sich allmählig zu sagen gewöhnte, gestorben und begraben worden sein soll. Die Via Dolorosa ist eine Straße, die an der Kaserne beginnt, wo der Pascha seine Amtswohnung hat, und in ziemlich gerader Richtung nach der Grabeskirche hinaufläuft. Die Kaserne bezeichnet die Stelle des Richthauses, wo das erste „Kreuzige ihn!“ ertönte. Weiterhin zeigen die Mönche den Ort, wo Jesu das Kreuz aufgelegt wurde; dann folgt eine kleine Kapelle der Lateiner, die auf der Stätte erbaut ist, wo man ihn geißelte. Ein Stück weiter überwölbt die Straße ein Spizbogen mit einem winzigen Häuschen — es ist nach der Legende die Stelle, an welcher der Pilatus der Vulgata das *Ecce Homo* ausrief. Dann kommen: der Ort, wo Jesus unter der Last des Kreuzes zusammenbrechend sich an ein Haus lehnte und hier — selbstverständlich für eine Mönchsfantasia — den Eindruck seiner Schulterblätter zurückließ, der Ort, wo ihm, dem abermals Fallenden, die heilige Veronica ihr Taschentuch reichte, damit er sich den Schweiß abtrockne, bei welcher Gelegenheit bekanntlich ein Porträt von ihm auf dem Tuche zurückblieb, endlich der Ort, wo er zu den wehklagenden Frauen sprach: *Weinet nicht über mich, sondern über euch und eure Kinder.* Alle diese Punkte sind von der Andacht der Pilger mit Millionen von Küßen bedeckt, einige dadurch förmlich ausgeüßt worden.

Die Grabeskirche ist um vieles schöner und großartiger, als man sie sich vorstellt. Sie besteht aus drei Abtheilungen, von denen die erste das Grab, die zweite die Kreuzigungsstätte Christi, die dritte den Ort, wo Helena die Kreuze gefunden, umschließt. Vor dem Thor befindet sich ein mit gelblichen Steinplatten gepflasterter Platz, der rechts und links von den Mauern der Klöster eingefast ist, welche an die Kirche stoßen, und auf dem Händler mit Wachlichtern, Jerichorosen, Rosenkränzen und allerlei Perlmutter Schnitzwerk — Nachkommen der Handelsleute, welche Christus aus dem Tempel jagte — ihre Waaren anzupreisen pflegen. Zwei Portale, von denen das eine

jetzt vermauert ist, und über denen sich zwei gleich große und gleichgeformte, jetzt ebenfalls mit Steinen geschlossene Fenster befinden, schmücken mit ihren von kleinen Säulen getragenen Rundbogen die Fassade. Das flache Dach überragt eine große und weiter zurück eine kleinere und spitzer zulaufende Kuppel, während sich zur Linken ein halbeingefallener Glockenthurm und ganz im Hintergrund das Minareet einer Moschee erhebt. Die Pforte wird jeden Tag auf einige Stunden geöffnet, der Eintritt ist gegenwärtig frei. Das Wächteramt an der Thür versehen Türken aus gewissen Familien, die in einer großen Nische links vom Eingang zu sitzen pflegen, ihre Pfeifen rauchen, Kaffee trinken oder sich mit einem Bretspiel unterhalten.

Einige Schritte von hier steht man vor der ersten Reliquie dieses größten Reliquienschreins der Welt. Es ist eine röthliche Marmorplatte, auf welcher die Salbung des Gekreuzigten durch Joseph von Arimathia stattgefunden haben soll. Leuchter mit dicken Wachskerzen und acht Hängelampen werfen ihr Licht auf den Stein. Wenden wir uns von hier zur Rechten, so gelangen wir an eine Treppe, welche auf den Hügel Golgatha führt, wenden wir uns zur Linken, so kommen wir an das heilige Grab. Der Gipfel des Golgatha ist überbaut und in eine Kirche verwandelt, die durch weiße Marmorsäulen in zwei Hälften geschieden wird. Die Nordhälfte umfaßt die Stelle, wo man Jesus ans Kreuz hestete, die südliche den Ort, wo man sein Kreuz neben denen der beiden Schächer aufstellte. In beiden Abtheilungen brennen an hundert Lampen und Kerzen. Ueber der Vertiefung, in welcher das Kreuz Christi stand, hat man eine Silberplatte mit der griechischen Inschrift: „Hier bewirkte Gott unser König vor Jahrhunderten das Heil im Mittelpunkte der Erde“ befestigt. Zu beiden Seiten zeigt man die Stellen, wo die Kreuze der Schächer sich befanden, und dahinter schimmert ein mit Silber beschlagener Altar. Nicht fern von dem Punkt, an welchem das Kreuz des linken Schächers eingelassen war, sieht man den beim Verscheiden Christi entstandenen Riß, der bis zum Centrum des Erdballs hinabgeht und die Bestimmung hat, beim jüngsten Gericht die Lämmer von den Böcken zu scheiden. Der Raum unter der Kreuzigungskirche ist ebenfalls durch eine Scheidewand in eine südliche und eine nördliche Hälfte getrennt, von denen die erstere als eine Art Sakristei für die griechischen Geistlichen dient, welche hier den Dienst versehen. Die andere Abtheilung ist eine Kapelle des Evangelisten Johannes. Hier stand das Grab Melchisedeks, des Priesterkönigs von Salem und hier wurde der Schädel Adams gefunden. Vor der Kapelle aber lagen einst in ihren Steinsärgen die Kreuzfahrerkönige Gottfried von Bouillon und Balduin der Erste. Jetzt sind nur die Grabchriften noch vorhanden.

Betritt man durch das Pfortchen neben der Treppe zur Kreuzigungskirche den halbrunden dunkeln Gang, der die Ostseite des innern Kirchenbaues umgibt, so öffnet sich nach einigen Schritten rechts eine Kapelle, in welcher

unter dem Altar ein Stück der Säule steht, an der man Jesu die Dornenkrone aufsetzte. Ihr Material ist grauer schwarzgesprenkelter Marmor. Eine kleine Strecke weiter führt, ebenfalls auf der rechten Seite des Ganges, eine Thür auf eine Treppe von dreißig Stufen, auf denen man in eine ziemlich geräumige Felsengrotte hinabsteigt. Eine Kapelle bezeichnet hier die Stelle, auf welcher die heilige Helena betete, als ihre Leute nach dem Kreuz Christi suchten. Rechts von dieser Kapelle, noch elf Stufen tiefer, steht ein Altar über dem Ort, wo jenes Kleinod sammt den Kreuzen der beiden Schächer, der Dornenkrone, den Nägeln u. s. w. endlich gefunden wurde. Ein hier aufgehängenes Kreuz hat die genaue Größe des wirklichen, welches letztere von Helena nach Konstantinopel gesandt wurde und dort verloren gegangen ist.

Die Treppe empor auf den Rundgang zurückgekehrt, trifft man, immer zur Rechten, die kleinen Kapellen der Kleidertheilung und des Kriegsknechts Longinus, der die Seite Christi mit dem Speer durchstach und, später bekehrt, hier Jahre lang als Büßer lebte. Alle diese Kapellen und Kapellchen sind, je nach der Wichtigkeit, die sie in der Legende einnehmen, mit einer größeren oder geringeren Zahl Lampen, die meisten auch mit Bildern ausgestattet, von denen indeß keines irgendwelchen künstlerischen Werth hat, wie denn die Malerkunst in dem ganzen Bau auffallend übel vertreten ist. Steigt man, um zum innern Hauptbau zu gelangen, in der Mitte des Hufeisens, welches der Rundgang bildet, die halbzirkelförmigen Stufen empor, welche der Kapelle der Kleidertheilung gegenüberliegen, so kommt man in das sogenannte Katholikon oder Griechenchor, den prächtigsten Theil des ganzen Baues, und zwar in den Raum, wo hinter der Ikonostasis der Altar steht. Zwei Thüren führen rechts und links von der Wand der Ikonostasis in das Schiff, in dessen Mitte ein Stern von farbigen Steinen den Nabel der Erde bezeichnet. Die Zierrathen der Wände sind ein Gemisch von byzantinischem Renaissancestil und sarazenischen und altclassischen Mustern. Gold und Silber, Bronze und Marmor sind bis zur Ueberladung verwendet. Schnitzwerk und schöngemusterte Bitterthüren, zahlreiche Ampeln, überreich verzierte Riesenleuchter mit Kerzen von Mannsdicke, Rundbogen auf Pilastern mit korinthischen Kapitälern, Bündel gestreifter Säulen, lange Galerien bunter Heiligenbilder mit strahlenden Glorien um die dunkelbraunen Mumiengesichter, Reihen von Muscheln und Adlern, ein mächtiger moderner Kronleuchter, rechts und links an den Wänden geschnigte Stühle für die Geistlichkeit, Evangelienpulte, zwei hochragende Throne für die obersten Würdenträger des Klerus, zierlich durchbrochen und neugothischen Ausputz mit dem massivern Grundbau im italienischen Stil verbindend, lassen das Ganze eher wie den Thronsaal eines Königspalastes, als wie eine Kirche erscheinen.

Durch drei hohe Portale tritt man an der Westseite dieser Abtheilung in

die große Rotunde der eigentlichen Grabeskirche. Sechzehn Pfeiler bilden die Rippen des Rundbaues und haben zwischen sich sieben Arkaden, welche sich in einer Galerie darüber wiederholen und sich oberhalb der Hohlkehle als Nischen fortsetzen. Auf den Zwischenwänden der letztern ruht die in decorirte Felder abgetheilte, schon seit mehren Jahren schadhafte Kuppel, die in der höchsten Mitte durch eine kreuzförmige Oeffnung das Tageslicht hereinfallen läßt. Unmittelbar unter dieser Oeffnung befindet sich die Kapelle, welche das heilige Grab einschließt: ein längliches Viereck, das mit röthlichweißem Marmor überkleidet, ringsum mit Pilastern und andern Zierrathen im Rokokostil geschmückt und oben mit einer durchbrochenen Brüstung versehen ist, hinter welcher eine kleine Kuppel herausschwillt. Die ganze Kapelle hat etwa sechzig Schritt im Umfang und funfzig Fuß Höhe, sieht aber trotz dieser Größe in der mächtigen Rotunde fast wie ein Schränkchen aus. Der Eingang, zu welchem Stufen emporführen, und vor dem rechts und links zwei Steinbänke angebracht sind, ist auf der Ostseite, dem Griechenchor zugekehrt. An die Westseite ist ein Altar angebaut, welcher den Kopten gehört und durch seine Uermlichkeit sehr gegen die Pracht der Fagade absticht. Vor der Thür der Kapelle hängen Reihen von Ampeln, stehen sechs hohe Silberkandelaber. Ueber der Kuppel schweben gewöhnlich zwei schiefhängende Seidenpaniere von blauer Farbe, auf welche weiße Sterne gestickt sind, und die man zu Ostern mit Tüchern vertauscht, welche den aus seiner Gruft emporschwebenden Christus darstellen.

Das Innere der Kapelle ist in zwei Abtheilungen geschieden, von denen die vordere die Stelle umfaßt, wo der Engel den heiligen Frauen erschien. Hier bereiten sich die Pilger, indem sie den Abdruck küssen, den das Hintertheil des Gottesboten auf einem Felsblock zurückgelassen, auf den Eintritt in die zweite Abtheilung vor, welche das Grab enthält. Dieses ist ein längliches Viereck von ungefähr sieben Fuß Länge und sechs Fuß Breite, welches fast zur Hälfte von einem röthlich gesprenkelten Marmorarkophag eingenommen wird, so daß daneben nicht mehr als vier bis fünf Menschen zugleich Platz haben. Ueber dem Steinsarg, der in der Mitte einen Riß hat, stehen auf einer Art Sims goldene und silberne Leuchter mit geweihten Kerzen, so wie Vasen mit Blumen, und über dem Sims wieder hängt ein durch vergoldetes Gitterwerk vor Berührung geschütztes Gemälde der Auferstehung, welches von einem spanischen Maler zu sein scheint. Von der Decke des Gemachs schweben achtundvierzig Ampeln von edlem Metall, durch die Wappen Spaniens, Oestreichs und anderer katholischer Mächte als Geschenke des Abendlandes bezeichnet und immer brennend erhalten, an Ketten bis in die Mitte herab. Alle Eintretenden werden von dem dienstthuenden Priester mit Weibwasser besprengt, die Griechen und die übrigen levantinischen Christen ziehen

an der Thür die Schuhe aus, befestigen auf dem Sargdeckel kleine Opferkerzen und bedecken das Grab mit Küssen.

Geht man von der Grabeskapelle durch die Arkaden des nördlichen Theils der Rotunde, so gelangt man in eine den Franciscanern gehörende dunkle Kapelle, welche eine Orgel besitzt und auf deren Fußboden ein grauer Marmorstein die Stelle angibt, wo der Auferstandene der Maria Magdalena als Gärtner erschien, und gleich daneben befindet sich, drei Stufen höher, der Ort, wo er seiner trauernden Mutter begegnete. Hier wird auch hinter einem Gitter die Hälfte der Säule verwahrt, an der Christus gezeißelt wurde. Neben dem Gitter steht ein Stock, mit dessen silbernem Knopf die Pilger durch ein Loch die Säule berühren, worauf sie den Knopf küssen. Nicht weit von hier endlich trifft man eine Nische, welche das Gefängniß des Herrn genannt wird, da man ihn hier so lange in Verwahrung hielt, bis das Loch zur Aufstellung des Kreuzes gegraben war.

Damit ist das Kirchen- und Kapellenconglomerat der Grabeskirche aber noch lange nicht erschöpft; denn es sind noch eine beträchtliche Anzahl von kleinern Heiligthümern außen an die Mauern angebaut, darunter eine Kapelle, wo Maria und Johannes der Kreuzigung zusahen, eine Jakobskapelle, eine Kapelle der vierzig Märtyrer und sogar eine Kapelle über der Stätte, wo Abraham den Isaak opfern wollte. Man sieht, die Mönche haben nichts vergessen, was zu der Passions- und Auferstehungsgeschichte in irgendwelcher näherer oder entfernterer Beziehung stand. Nur das Wichtigste haben sie nicht bedacht, daß nämlich die Lage nicht die echte sein kann, da die Kirche an einer Stelle steht, welche von der zweiten Mauer des Josephus eingeschlossen wurde, Kreuzigungsstätte und Grab Christi aber sowol nach dem Referat des Matthäus als nach dem Johannesevangelium außerhalb der Stadt sich befanden. Wäre dies aber auch zu widerlegen, so müßte immer noch entweder die Kreuzigungsstätte oder die des heiligen Grabes unecht sein. Beide liegen hart nebeneinander, unter einem und demselben Dach, die erstere auf dem Golgatha, die andere am Fuß desselben. Joseph von Arimathia aber kann sein Erdbegräbniß nicht unmittelbar unter der Schädelstätte Jerusalems haben aushauen lassen, oder legte etwa einer der vornehmen frommen Freunde derer, die heutzutage noch für die Echtheit beider Orte schwärmen, seine Familiengruft unter dem Rabenstein, ja auch nur in der Nähe desselben an?

Ebenso mißlich als mit der Echtheitsfrage steht es mit der Beantwortung der Frage nach dem sittlichen Einfluß dieser versteinerten Passionsgeschichte auf die Pilgerscharen, die alljährlich hier Ostern halten. Gewiß übt der heilige Ort auf die Phantasie und das Gefühl eine mächtige Wirkung, zumal wenn das Licht des Glaubens ihn verklärt. Erscheint er uns mit seinem mystischen Halbdunkel, seiner Menge heiliger Winkel und Winkelfchen, seinem

Durcheinander von allerhand Baustylen, seiner unendlichen Fülle von Ampeln, Lampen und Leuchtern, Thronen, Altären, Grotten, seinem Reichthum an edlen Metallen und seiner Armuth an wirklichen Kunstwerken, mit seiner Hervorhebung von Blut und Martern, mit seinen der Länge nach auf den Boden gestreckten Betern, seinen Weihrauchswolken, seinen kerzentragenden, Kyrie singenden Mönchsprocessionen, den stupid andächtigen Gesichtern seiner langhaarigen härtigen Diakonen und Popen, seinen in schweren Brokat gehüllten Bischöfen und Patriarchen, dem unablässigen Hymnengenäsel, dem Weihwasserwedeln und Hosanna, dem Halleluja und Amen der verschiedenen Religionsparteien nur als ein gutes Bild des romantischen Geistes, so sehen jene Pilger darin das Denkmal einer Vergangenheit, die ihnen das Heil gebär, ein Zeugniß, daß sie erlöst sind von der Gewalt des Todes. Auf ihr Gewissen, ihr sittliches Thun aber hat die Magie des Ortes nicht den leisesten Einfluß. Jedes Osterfest ist davon Zeuge. Die griechische und armenische Geistlichkeit vermietht in dieser Zeit die ihr gehörenden Plätze in der Kirche*) an die Pilger zur Nachtherberge, und so sind in den Ostertagen alle ihre Kapellen, Arkaden, Gänge und Emporkirchen mit Betten und Schlafteppichen, liegenden und kauernenden Menschengruppen bedeckt. Die Ursache davon ist nicht sowol im Mangel an Raum in den Klöstern und andern Herbergen, als vielmehr in dem Glauben zu suchen, daß der Schlaf an der heiligen Stätte einen besonders wohlthätigen Einfluß auf die Naturen habe, daß er z. B. unfruchtbaren Ehen zu Kindern ver helfe. Ich enthalte mich, weiter auszuführen, was der Aberglaube der Pilger infolge dessen hier für erlaubt, ja gerathen hält.

Ein anderes Motiv, die Nacht in der Kirche zuzubringen, ist, daß man sich bei Zeiten eines guten Plazes versichern will, wenn das heilige Feuer erscheint.

Die Legende erzählt darüber folgendes: Der Bischof Narcissus in Jerusalem befahl einst am Ostersonnabend seinem Diakon, alle Lampen in der Grabeskirche auszulöschen, weil sie später von himmlischem Feuer wieder entzündet werden sollten. Als ihm der Diakon entgegenete, es sei kein Del in den Lampen, gebot ihm der Bischof, Wasser hineinzugießen. Dies geschah. In der Nacht aber wurde das Wasser zu Del, und die Dochte entzündeten sich von selbst an Bligen, die durch die Decke hereinzuckten. Dieses Wunder erneuerte sich bis auf die Kreuzzüge alljährlich, blieb aber dann wiederholt

*) Den Lateinern gehören der größte Theil der Rotunde des heiligen Grabes, die Kapellen der Maria und der Maria Magdalena, der Salbungstein, die Kapelle der Kreuzfindung und die, wo Jesus mit Dornen gekrönt wurde. Griechischer Besitz sind das Katholikon und die Orte, wo Christus vor der Kreuzigung verweilte, armenischer eine Galerie der Rotunde, die Helenenkapelle und die Stätte der Kleiderverloosung. Die Syrer besitzen eine kleine Kapelle unter der westlichen Galerie der Rotunde, die Kopten nur den erwähnten dürftigen Altar an der Westmauer der Kapelle des heiligen Grabes, welche letztere allen Confessionen gehört.

längere Zeit und zuletzt ganz aus. Da hierdurch ein Reiz zum Besuch des heiligen Grabes wegfiel, so machte man das Wunder fortan mit bengalischen Flammen, und noch jetzt schlägt es jeden Oftersonnabend aus den Löchern in den Wänden der Engelskapelle heraus. In der Regel entzündet es dann nicht bloß die Kerzen, welche die Pilger daran halten, sondern auch die Köpfe derselben, und es gibt eine Prügelei, die an Furie ihres Gleichen sucht.

Auch dieses Jahr war keine Ausnahme von der Regel. Die Kirche war, wie mir erzählt wurde, zum Ersticken voll von Pilgern. Jeder hielt wie gewöhnlich sein Bündel gelber Wachskerzen in der Hand, des Augenblicks gewärtig, wo das Feuer sich zeigen sollte. Einzelne Gruppen schrien gen Himmel um baldige Herabsendung der heiligen Blut, andere lagen in Ekstase auf dem Boden, wieder andere schlugen ihre Doppelkreuze und klatschten dann miteinander im Takt mit den Händen. Jeder hoffte der Erste mit Anzünden seines Kerzenbündels zu sein, da man glaubt, daß ein solcher nicht verdammt werden könne, weshalb man sich auch mit dem Feuer Kreuze auf Leinwand fengt, aus der dann Sterbehelden gemacht werden. Alles war in gespannter Erwartung, als plötzlich an einem Pfeiler der Rotunde ein heftiger Wortwechsel losbrach. Es war der Pfeiler, der den Griechen und Armeniern zugleich gehört. Man hatte hier wie an den andern ein Bret angebracht, das einer gewissen Anzahl von Pilgern zu Sizen vermiethet wurde. Als gemeinschaftliches Eigenthum der beiden Kirchen sollte es nach Uebereinkunft mit ebenso viel Griechen als Armeniern besetzt werden. Die Griechen aber hatten einen Mann mehr darauf gebracht, und als die Armenier sich darüber beschwerten, wurde ihnen erst mit Schimpfreden, dann mit Faustschlägen geantwortet. Sie blieben die Erwiderung nicht schuldig, Nebenstehende nahmen für sie, andere für die Gegner Partei, und bald hallte die ganze Kirche von Flüchen und Hieben wieder. Man schlug sich mit zerbrochenen Bretern, mit Bankbeinen, die aus der Kapelle der Maria Magdalena geholt wurden, dem Gerücht nach sogar mit Altarleuchtern. Mehre wurden schwer, einer tödtlich verwundet, und nicht eher nahm die Kauferei ein Ende, als bis türkisches Militär in die Kirche drang. Die Soldaten verfuhrten anfangs schonend, indem sie nur die Rotunde zu räumen suchten. Als aber ein wüthender Grieche ihren Offizier mit seinem Knüttel traf, gebrauchten sie Kolben und Bajonett, und so gab es noch verschiedene schwere Verwundungen.

Dieser Vorfall wurde mir erzählt, als wir uns eben dem Ausgang wieder näherten, wo das steinerne Sopha für die türkischen Wächter steht. Ich hatte ihnen beim Eintritt einen ziemlich vornehmen Blick zugeworfen. Jetzt schlug ich die Augen nieder. In ihrer Kaabah fällt kein heiliges Feuer, prügeln sich keine Sekten, treibt man keinen Götzendienst mit Lügengebilden.

Sie haben Recht, wenn sie, von uns redend, sich des Ausdrucks bedienen: Adschallak Nusrani — mit Verlaub zu sagen, ein Christ!

Die Geistlichkeit, welche in den verschiedenen Abtheilungen der Grabeskirche functionirt, wohnt in zwölf Klöstern, unter denen das lateinische Franciscaner Kloster St. Salvator, das große griechische, in welchem der Patriarch nebst fünf Bischöfen, zehn Archimandriten und etwa hundertdreißig andern Clerikern seinen Sitz hat, und das den Armeniern gehörige Jakobskloster, welches das größte der Levante ist, den ersten Rang einnehmen. Frauenklöster haben nur die Lateiner, die Armenier und die Griechen, und zwar besitzen die letzteren sechs dieser Anstalten in der Stadt.

Die Juden haben außer der erwähnten großen Synagoge eine Anzahl kleiner, in denen jeden Tag viermal Gottesdienst gehalten und in der Zwischenzeit fleißig Talmud studirt wird. Die Mohammedaner besitzen sechs große und drei kleine Moscheen, von denen mehre einst Kirchen waren. Mit der einen, der Mulawijeh, ist ein Dervischkloster verbunden, welches indeß gegenwärtig nur noch einen Bewohner hat. Die beiden größten und schönsten, die Sakrah und Alsa, befinden sich auf dem Haramplatz, der Stelle, wo der Tempel stand, und sind Christen und Juden in der Regel unzugänglich. Ein günstiger Zufall erlaubte mir, sie zu besuchen, und so werde ich sie in einem spätern Capitel schildern.

Reste aus der Zeit der Kreuzfahrer sind in der Ruine der Annenkirche und in den Trümmern des Johanniterconvents vorhanden. Die Annenkirche liegt auf Bezetha und ist eine Basilika mit Thüren und Fenstern in Spitzbogenform. Sie gehörte bis 1856, wo sie die Franzosen dem Sultan abdrangen, der mohammedanischen Sekte der Schafaiten. Der Johanniterconvent befindet sich nicht fern von der Grabeskirche und besteht aus einem jetzt vermauerten Rundbogenportal und Ruinen von palastartigen Gebäuden, die einen mit Kaktusflauden und Unkraut bewachsenen Hof umgeben.

Echte Alterthümer aus Christi Zeit glaubt man mit mehr oder minder Recht in den Mauern, welche den Haramplatz umgeben, und in einigen Wasserbehältern sehen zu dürfen. Daß das längliche Viereck des genannten Platzes die Area des alten Tempels darstellt, leidet keinen Zweifel. Die Maße entsprechen im Allgemeinen denen des Josephus, und einzelne Theile der Umfassungsmauer, die im Osten und Süden zugleich Stadtmauer ist, lassen sowohl durch die Größe ihrer Quadern, wie durch die Art, in der sie behauen sind, d. h. durch die Fugenränderung ihrer vier Seiten, sogar auf einen Bau schließen, der über Herodes hinausliegt. Ich sah auf der Ostseite in der Nähe der Südecke solche Quadern von reichlich drei Klaftern, einen sogar von mehr als vierundzwanzig Fuß Länge und über fünf Fuß Höhe. Nicht viel weniger große Steine zeigt die Südseite; denn man trifft hier, und zwar bis in die achte und

neunte Quaderlage hinauf, deren von neunzehn Fuß Länge. Noch ungeheurer sind einzelne dieser behauenen Felsblöcke auf der Westseite, wo man unter andern einen Gäßstein antrifft, der in der Länge fast volle dreißig Fuß mißt. Andere Argumente der Archäologen gehören nicht hierher. Die Säule Mohammeds, die aus der Ostmauer wie das Rohr einer Kanone hervorsticht, und auf welcher er — eine eigenthümliche Vorstellung! — reiten wird, wenn er die Welt richtet, ist ein Beweis, daß auch der Islam den Ort für einen besonders heiligen hält. Noch wichtiger ist die Meinung der Juden über diese Stätte. Sie sind fest überzeugt, daß die Mauer aus Salomos Zeit datirt, und da sie zu allen Zeiten ein Geschlecht waren, das ein zähes Gedächtniß für Neußerlichkeiten hatte, da der Tempel überdies ihr höchstes Heiligthum war und blieb, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß ihre Tradition echt ist.

Da ihnen der Eintritt in das Innere versagt ist, so haben sie sich auf der Westseite, da, wo mehre aus der Mauer hervorstehende Steine den Beginn der alten Bogenbrücke vermuthen lassen, welche von Moriah nach der Terrasse des Hasmonäerpalastes auf den Zion führte, einen Ort ersehen, wo sie sich alle Freitage des Nachmittags versammeln, um über den Fall Jerusalems zu klagen und die verheißene Zukunft, den Meschiach und die Wiederaufrichtung des Reichs Davids herbeizurufen.

Als ich sie besuchte, waren etwa dreißig Männer und vielleicht ebenso viele Frauen dort versammelt. Die Männer mit Ausnahme von zweien, welche arabisch gekleidet waren, trugen die Tracht der polnischen Juden mit Kasan, Pelzmütze oder Spizhut und langen Schläfenlocken; die Frauen waren in weite Mäntel von weißem Baumwollenstoff gehüllt, welche die ganze Gestalt und einen Theil des Gesichts verbargen. Jene standen in Gruppen längs der Mauer, diese saßen oder kauerten ein Stück davon auf dem Erdboden. Alle hatten die Schuhe ausgezogen. Namentlich die Weiber sollen bisweilen die wildesten, erschütterndsten Wehklagen ausstoßen. Diesmal aber verhielten sie sich still, und auch die Männer unterschieden sich nicht wesentlich von einer unserer Judenschulen in voller Gebetsarbeit. Man hörte das gewöhnliche Murmeln, die bekannten Kehl- und Gurgellaute, den üblichen zitternden Gesang, und nur bisweilen unterbrach ein besonders Ergriffener den Chor mit einem Wimmern durch die Nase oder einem gellenden Aufschrei. Einige hatten die Stirn an die heiligen Steine gelegt, andere lasen oder sangen, taktmäßig mit dem rechten Fuß vortretend und sich verbeugend ihre Gebete ab.

Ich sah dem einen über die Schulter und fand, daß die hebräische Schrift in seinem Buch mit Punctuation versehen war. Er fragte, ob ichs lesen könnte, und als ich dies bejahte, entspann sich ein Gespräch, an dem bald mehre andere Theil nahmen. Ein junger Talmudgelehrter mit verschwommenen Augen und einem verwüstetem blassen Gesicht, neben dem ihm fußlange röthlich-

blonde Peißen herabbingen, und ein dicker Schwarzbart aus Brody waren besonders redselig, aber leider verstand ich ihr Hebräisch-Deutsch nur halb. Wir erfuhren, daß hier „Mokem Kodesch“, heiliger Grund sei, daß der Tempel nicht lange mehr Ruine bleiben werde, daß in ungefähr dreihundert Jahren der Meschiach kommen und die Herrlichkeit Jeruschalajims wieder aufrichten und alle Gojim zum Judenthum bekehren werde. Alle großen Herren von Chuzeleorez (Ausland, Nichtpalästina), selbst der Kaiser in Wien und die Königin von England sollen Juden werden. Ich fragte, wie aber, wenn einer und der andere nicht wollte? Ob sie ihn dann mit Gewalt dazu bringen würden? Nein, antworteten sie, ein solcher Fall könnte gar nicht eintreten; denn der Geist Gottes würde alle erfüllen. Ich erkundigte mich, was sie von Jesus hielten, ob er ein Prophet gewesen. Sie erwiderten, ja, aber ein falscher; denn er hätte alle Gebote übertreten. Welche zum Beispiel, fragte ich. Sie besannen sich und mußten dann nur vorzubringen, daß er den Sabbath nicht gehalten.

Von den verschiedenen alten Wasserbehältern innerhalb der Stadtmauer ist zunächst der sogenannte Giskiasteich zu erwähnen, der, rings von hohen Häusern umgeben, etwa 250 Fuß lang und 150 Fuß breit, nicht fern vom heiligen Grabe hinter der Christengasse liegt. Er soll im Sommer austrocknen. Als ich ihn von der Terrasse der Wohnung des Bischofs sah, hatte er noch mindestens sechs Fuß Wasser. Ein anderes vielgenanntes altes Becken der Art ist der Teich Bethesda. Er befindet sich in der Nähe des Stephansthores an der Nordmauer des Tempelplatzes. Seine Länge beträgt ungefähr 350, seine Breite 120 Fuß. Wie tief er ursprünglich gewesen, ist nicht zu sagen, da von der Nordseite herab Schutt in ihn gerollt ist, welcher mit Gebüsch und Unkraut überwachsen einen großen Theil des Bodens bedeckt. Als ich ihn besuchte, standen nur einige Regenpfützen darin. Das Ganze hat mehr Aehnlichkeit mit einem Festungsgraben, als mit einem Teich. Ob es wirklich der Bethesda ist, muß dahingestellt bleiben. Robinson fand diesen bekanntlich in der im Kidronthal gelegenen Marienquelle.

Außerhalb der Stadt, namentlich im Kidronthal und auf dem Delberg wiederholt sich die Häufung von Legendenorten, die innerhalb der Mauern den frommen Pilger in fortwährender Rührung erhält. Man weiß nicht nur, wo Jesus gen Himmel gefahren, sondern auch, wo er das Vaterunser gelehrt, wo er über Jerusalem geweint, ja sogar, wo die Apostel das Credo verfaßten. Tritt man aus dem Stephansthore, um in das genannte Thal hinabzusteigen, so trifft man links vom Wege einen kleinen Teich, in dem sich die Jungfrau Maria zu baden pflegte. Einige Schritte davon ist der Platz, wo man den h. Stephanus steinigte, wieder ein Stück weiter ein Stein, auf dem Maria der Hinrichtung zusah, ganz unten endlich auf der Sohle des

Thales das Grabmal der Gottesmutter, eine Kellerkirche, in welche achtundvierzig Stufen hinabführen, und in der sich zugleich die Grabstätten der Eltern Marias so wie das ihres Gatten, des heiligen Joseph befinden. Eine Menge von Hängelampen, Straußeneiern an Fäden, Leuchtern und ähnlichen Geräthen schmücken auch diese Kirche, in der jeden Morgen schon in der Frühe von verschiedenen Religionsparteien Messen gelesen und Hymnen gesungen werden.

Nicht weit von hier ist die Grotte, in welcher Jesus in der Nacht seiner Gefangennehmung Blut schwitzte, jetzt in eine Kapelle mit drei Altären verwandelt, in welcher die Franciscaner des Salvator Klosters allmorgens Messe lesen. Hart daneben liegt der Garten Gethsemane, ein Stück Land, welches die Lateiner, denen es gehört, mit einer Mauer umgeben haben, und auf dem sich Beete mit Rosen, Rosmarin und andern Blumen, so wie mehre alte Olivenbäume befinden. Einige Schritte von der Gartenthür werden die Steine gezeigt, an denen Jesus die Jünger zurückließ, als er sich zum Gebet in die Grotte begab, ein Stück höher den Berg hinauf die Höhle, in der er sie bei seiner Zurückkunft eingeschlafen fand, wieder eine Strecke von hier die Stelle, wo Judas ihm den Verrätherfuß gab. Deutlich sieht man, wie die Inbrunst der Pilger von den Felsblöcken hier das Moos abgeküßt hat.

Wir sind hier am Fuße des Delberg, zu dessen Spitze mehre vielgewundene Pfade emporführen. Die Seite des Berges ist mit einzelnen Olivenbäumen und an den weniger steinigten Stellen mit Gerstenfeldern bedeckt. Auf dem Gipfel befindet sich ein Dorf von etwa zwanzig ärmlichen Hütten, eine Moschee, das Grab eines mohammedanischen Heiligen und eine Kirche, in welcher man einen Stein zeigt, von dem sich Jesus gen Himmel aufschwang. Wer daran zweifelt, die Stelle etwa nach der Bibel nach Bethanien verlegen möchte, der wird sich eines Bessern belehrt finden, wenn ihm die Mönche vom Salvator Kloster, dem die Kirche gehört, auf den Eindruck aufmerksam machen, den der eine Fuß des Herrn hier zurückließ. Bei dem Dorfe hat man einige Gärten mit Feigen- und Granatbäumen angelegt.

Die Aussicht vom Delberg, der sich etwa fünfhundert Fuß über die Sohle des Thales erhebt, ist umfassend. Im Westen sehen wir in klaren Farben und Umrissen die weißgraue Stadt mit ihren Kuppeln und Minarets und mit den beiden buntschimmernden Moscheen des Haram vor uns, während weiter hinaus das Terebinthenthal und der spitze Hügel mit Samuels Grab sich zeigt. Im Norden erblicken wir die Gebirge Samarias. Im Osten und Süden erscheinen über den grauen Wüstenhügeln des Vordergrundes die schroffen Felsrücken des Moabitergebirges, des Morgens rosenroth überhaucht mit lichtblauen Schatten, am Tage in das einfache Graublau aller Ferne gekleidet. In der Tiefe unter ihnen zieht sich durch das gelbe Land fast in gerader Linie der

dunkelgrüne Streif der Jordanufer hin, glänzt weiter südlich der dunkelblaue Spiegel des todtten Meeres.

Die nächste Höhe, welche nach Süden hin das Kidronthal einschließt, ist der Berg des Aergernisses, so benannt von der Sage, die hier Salomo dem Moloch opfern läßt. Seine Nordflanke trägt das Dorf Siloah mit seinen gelbgrauen, von den benachbarten Felsen kaum zu unterscheidenden Steinhäusern, deren Gesammtheit man aus einiger Entfernung für eine große Burgruine halten kann. Weiterhin taucht über Schluchten der Berg des Bösen Rathes auf, wo einige Ruinen den Legendengläubigen die Villa des Kaiphas andeuten, in welcher die Juden den Untergang Jesu beriethen.

Die Südwestseite des Delbergs bedecken die zahllosen kleinen Grabsteine eines Judenthums, der, wie die großen Grabmonumente unter ihm in der Thalschlucht und die Mythe, daß hier, im Thal Josaphat, das Todtengericht des jüngsten Tages gehalten werden solle, vermuthen lassen, deshalb hier angelegt wurde, weil hier die Nekropole des alten Jerusalem war. Steigen wir in diesen tiefen Grund hinab, so treffen wir außer einer Anzahl künstlicher und natürlicher Felsenhöhlen, die man als Gräber der Propheten bezeichnet, mehre Denkmäler und Grabgrotten, deren Stil — ein Gemisch griechischer und ägyptischer Formen — die Sage rechtfertigen kann, welche ihnen ihre Namen gegeben hat. Das größte dieser Monumente heißt das Grab Absaloms. Es ist ein aus dem Felsen der Bergwand herausgemeißelter Würfel von ungefähr dreißig Fuß Höhe, dessen senkrechte Seiten jede mit zwei Halbsäulen und zwei Viertelsäulen jonischer Ordnung geschmückt sind, welche einen mit Rosen und Tropfen verzierten Fries tragen. Auf dem Würfel erhebt sich ein trichterförmiges spitzes Thürmchen aus Mauerwerk. Das Ganze kann nur ein Gedächtnißmal des ehrgeizigen Königssohnes sein; denn er selbst lag auf dem Schlachtfeld im Walde Ephraim, wo ihn die drei Spieße Joabs durchbohrten, unter dem Haufen von Steinen, welchen die Verachtung Israels auf ihn warf. Das zweite Denkmal, jenem ähnlich, nur daß den Würfel statt eines Trichters eine kleine Pyramide krönt, soll dem Andenken des zwischen Tempel und Altar getödteten jüdischen Märtyrers Zacharias geweiht sein, auf welches Jesus anzuspielen scheint, wenn er die Heuchelei der Phariseer tadelt, mit der sie dem todtten Propheten prächtige Gräber errichteten, die lebenden verfolgten. Zwei andere Bauwerke dieser Gruppe, von denen das eine nach dem Apostel Jakobus, das andere nach dem frommen und siegreichen König Josaphat benannt ist, sind bloße Grotten mit Kammern. Die dorischen Säulen, welche das Portal des erstern zieren, erinnerten mich lebhaft an die, welche ich an den Höhlengrüften von Beni Hassan in Oberägypten sah.

Gehen wir in unsrer Wanderung um die Stadt weiter nach Süden, so gelangen wir da, wo das Thal des Kidron sich mit dem des Gihon vereinigt, in

eine wasserreiche und gutangebaute Gegend, in der man die Stätte der Königs-
gärten des Jeremias erblickt. Wir begegnen hier dem tiefen Nehemiasbrunnen,
den die Araber nach Hiob benennen, während die gelehrte Forschung in ihm
den Rogel des alten Testaments vermuthet. Wir treffen hier ferner in einer
Vertiefung, zu welcher einige dreißig Stufen hinabführen, die Marienquelle,
wo die Mutter Gottes, wie noch jetzt die Frauen von Siloah, ihre Windeln
gewaschen hat, und etwa fünfhundert Schritt davon den Teich Siloah, der
mit jener Quelle durch einen unterirdischen Kanal in Verbindung steht. Eigen-
thümlich ist das periodische Steigen und Fallen des Teiches. Das Volk er-
klärt sich die Erscheinung mit einem in der Quelle liegenden Drachen, der
wachend das Wasser wegtrinke, schlafend es fließen lasse. Andere suchen den
Grund im Bau des Kanals, wieder andere in vulkanischen Vorgängen. Quelle
und Teich stehen in hoher Achtung bei Christen und Mohammedanern. Diese
erinnern sich, daß ihr Prophet gesagt hat, das Wasser tränke im Verein mit
dem heiligen Samsen bei Mekka die Gärten des Paradieses. Jene denken an
die Windeln des Jesuskinds und die Blindenheilung, die hier stattfand.

Im Westen der Stadt sind von echten Alterthümern nur einige Grab-
höhlen, die Wasserleitung des Pilatus, die, vom Berg des Bösen Rathes
herabkommend, den Zion im weiten Bogen umgibt, und die beiden Gihon-
teiche zu erwähnen, von welchen der untere eine Länge von beinahe dreihundert
Schritten hat, die indeß jetzt nur während und kurz nach der Regenzeit Wasser
enthalten. Das auf einem Bergvorsprung über dem Gihon gelegne Gebäude,
in welchem die Bekenner des Islam das Grab Davids und die Christen das
Haus erblicken, wo Christus das Abendmahl einsetzte, stammt vielleicht aus
der Zeit der Kreuzzüge. Ebenso viel Anspruch auf Wichtigkeit ihrer Bezeich-
nung hat die einige hundert Schritt östlich vom Damascusthor befindliche
Jeremiasgrotte, in welcher der Prophet seine Klagelieder geschrieben haben
soll. Unzweifelhaft sehr alt sind dagegen die eine Viertelstunde weiter nörd-
lich an zwei Stellen gelegenen Felsengräber, von denen man die einen ohne
historischen Grund als Gräber der Richter, die andern sogar gegen die Ge-
schichte als Gräber der Könige bezeichnet. Die letzteren sind die interessanteren.
Sie befinden sich in einer Bodenvertiefung, welche, dem Anschein nach künstlich
entstanden, entweder ein alter Steinbruch oder eine Art Vorhof zu der Gruft
ist, und bestehen in Katakomben, in welche eine Vorhalle führt. Die Säulen
und Pfeiler, welche die Fassade derselben schmückten, sind weggebrochen. Nur
der Felsendachstuhl, den sie stützten, ist geblieben und läßt mit seinem Sculptur-
schmuck von Triglyphen, Traubenbündeln, Palmenkronen und Blumenkränzen
allerdings schließen, daß das Grab einst vornehme Leichen barg. Ein Pfort-
chen in der linken Seitenwand bringt in eine Kammer hinab, aus der andere
niedrige Thüren in Seitenräume führen, an deren Wänden sich Steinbänke

hinziehen und Nischen öffnen. Hier standen einst die Sarkophage. Frevlerhände haben sie in unbekannter Zeit zerschlagen. Einiges von ihren Trümmern bewahrt das Louvre in Paris. Ob der Bau das Grabmal der Königin Helena von Adiabene ist, welche unter Kaiser Claudius vom obern Tigris nach Jerusalem kam und zum Judenthum übertrat, ist eine Frage, die noch unentschieden ist.

Wenn wir die mit diesem Monument beschlossene Wanderung durch die Thäler und über die Höhen in der nächsten Umgebung Jerusalems mit dem Ruf des Muëddin zum Morgengebet begannen, so wird jetzt schon längst der Nachmittagswind wehen und vielleicht schon die Abendsonne die drei Gipfel des Delbergs röthen. Dann aber ist es Zeit, durch das jetzt allein noch offen gebliebene Jaffathor in die Stadt zurückzukehren; denn auch dieses wird geschlossen, ehe die Dämmerung zur Dunkelheit wird, und es ist Gefahr im Verzuge, da die Wächter nicht leicht wieder öffnen, und die Nacht vor den Thoren Jerusalems das Wort, daß sie keines Menschen Freund ist, nur zu oft schon bestätigt hat. M. B.

Das Fortleben der Antike im Mittelalter.

(Schluß.)

Die Muster für solche Darstellungen lagen den Künstlern jener Tage noch nahe genug. Der Homer der Ambrosianischen Bibliothek in Mailand, wie der vaticanische Virgil mit Miniaturen versehen, in denen die Götter der alten Welt die vom Christenthum aufgegriffene Form des sogenannten Heiligenscheines tragen, gehören ja erst dem vierten oder gar dem fünften Jahrhundert an und die christlichen Elfenbeindiptychen der Bischöfe sind unmittelbar aus den römischen Consulardiptychen hervorgegangen. Römische Werke dieser und ähnlicher Art sind bereits frühzeitig in den Besitz der Kirchen gerathen. Noch heute wird im Münster zu Xanten ein Elfenbeingefäß mit der Auffindung des Achill in Skyros aufbewahrt und im Antiquarium zu Berlin befindet sich ein kostbares kleines Salbgefäß antiker Abkunft, in welchem später einem darin gefundenen Pergamentstreifen nach eine flüssige Reliquie ganz sonderbarer Art geborgen wurde; die Trivolität der jüngsten Zeit hatte das ursprüngliche, zum Reliquienbehälter avancirte Toilettenstück zum Messergriff verwandelt. So wird das Profane mit der Zeit heilig und das Heilige wie-